

# Der Wassermann

In Nepal wird er als Guru verehrt, in seiner Heimat oft belächelt.  
Unterwegs mit dem Wünschelrutengänger Michael Berbig im Bregenzerwald

VON TITUS ARNU

Überall rieselt, gluckert und plätschert es. Die Bergwiesen sind sattgrün, die Bäche sprudeln, zwischen den Felsen ist ein großer Steinbock beim Gras zu beobachten. Der Weg über die Almen unterhalb der Kanisfluh ist feucht, es hat viel geregnet in den vergangenen Tagen. „Zu viel Wasser dieses Jahr“, sagt der Quellemichel, „das macht es schwer für mich zu arbeiten.“ Es ist absurd: Da ist man unterwegs mit einem hauptberuflichen Wassersucher, und dann kommt das Wasser ungefragt aus allen Richtungen.

Sein Geländewagen mit der Werbe-Aufschrift „Quellemichel – Quellfassungen und Strahlungen aller Art“ steht unten am Wanderparkplatz, ein kurzer Spaziergang führt in Richtung Kanisfluh zur Edelweißhütte. Unterhalb des markanten Zweitausenders, in der Nähe der Hütte, hat Berbig mal vor einigen Jahren eine Quelle eingefasst. Unterwegs will er zeigen, auf was es beim Wassersuchen ankommt. Michael Berbig aus Au im Bregenzerwald, den in seiner Heimat alle nur Quellemichel nennen, ist dafür bekannt, dass er Wasser selbst an den trockensten Orten aufspürt – auf karsigen Bergrücken in den Alpen oder in einem halb ausgetrockneten Hochtal im Himalaja. Selbst aus Jordanien erreichen ihn Anfragen.

**„Wenn ich eine Wasserader spüre, bekomme ich eine Gänsehaut am ganzen Körper.“**

Der Quellemichel ist 58 Jahre alt, wirkt aber älter, sein Körper bereitet ihm in letzter Zeit Sorgen. Der Rücken ist schief, seit einem Lungeninfarkt kommt er schnell ins Schnaufen, er tut sich schwer beim Wandern. Schwer atmend redet Berbig über Magnetfelder, „Currylinien“, Wünschelruten. Meist brauche er gar keine Rute, sagt er, eine Wasserader spüre er auch so, mit den Händen, mit der Haut. „Wo die Quelle ist, ist es 0,09 Grad kälter“, erklärt er. Wie fühlt sich das an, wenn man eine Wasserader aufspürt? „Dann bekomme ich am ganzen Körper eine Gänsehaut“, beschreibt der Quellemichel diesen Moment, „dann stellen sich mir alle Haare auf.“

Im Moment besteht aber auch ohne versteckte Wasserader akute Gänsehautgefahr, denn es ist recht frisch und windig oben auf der Kanisfluh, das Wetter scheint zu kippen, im Westen bauen sich dicke grau-schwarze Wolken auf. „Noch ein, zwei Stunden, dann regnet es“, prophezeit der Quellemichel. Der Mann muss es wissen, schließlich gilt er für manche Menschen als Wasser-Guru, wenn nicht gar als Wasser-Gott.

Trocken analysierenden Wissenschaftlern stellen sich allerdings auch alle Haare auf, wenn sie von Leuten wie dem Quellemichel hören, die über Erdstrahlen, Benkerlinien und den Zusammenhang zwischen Mondphasen und Wasservorkommen referieren. Keine seriöse wissenschaftliche Untersuchung konnte bislang die Existenz von Erdstrahlen nachweisen, und schon gar nicht deren gesundheitsgefährdende Wirkung auf Menschen und Tiere. Oberhalb unterirdischer Flussläufe und Wasserblasen gibt es laut aktueller Lehrmeinung der Physik keinerlei Veränderungen im Erdmagnetfeld. Gleiches gilt für angebliche Energie-, Benker- oder Currylinien im Gestein. Fast alle seriösen Geologen halten den Zusammenhang zwischen Rutenausschlag und irgendwelchen Strahlen für unwahrscheinlich.

Soll man das, was der Quellemichel betreibt, also pauschal als Humbug aburteilen? Oder kann er tatsächlich spüren, ob tief unter ihm im Boden irgendwo Wasser ist? Und was ist mit den Strahlen? Natürlich gebe es Erdstrahlen, behauptet Michael Berbig, er könne sogar unterscheiden zwischen „schiebenden“, „drückenden“ und „spreizenden“ Strahlen. Skeptische Nachfrage: Wie kann jemand, der angeblich 0,09 Grad Temperaturunterschied spürt und Erdstrahlen fühlt, mit einem eingeschalteten Mobiltelefon in der Jackentasche herumlaufen, während er Wasser sucht? „Handystrahlen machen nichts“, kontert der Quellemichel, „wenn man die Tastatur zum Körper dreht und die Antenne auf den Boden richtet.“

Zweiflern erzählt der Quellemichel gerne die Geschichte, wie er in Nepal erfolgreich eine Quelle erschloss, für ein karitatives Projekt bei Kathmandu. Dorthin wurde er 2006 gerufen. Der Monsunregen war ausgeblieben, uralte Quellen waren versiegt, die Bewohner mehrerer Dörfer waren kurz davor, ihre Häuser zu verlassen. Der Quellemichel ließ sich Fotos vom Gelände schicken und schaute sich die Gegend auf Google Earth an. Die Kosten für den Flug streckte er aus eigener Tasche vor. Weil ihm das nepalesische Essen nicht bekam, ernährte er sich nur von Mangos, Keksen und Tee. Die Geologen lachten ihn aus, als er mit seinem Pendel anrückte und die Wasserstelle bis auf 100 Meter eingrenzte. Doch der Mann aus dem Bregenzerwald markierte mehrere Stellen, an denen er Wasser vermutete und zeigte schließlich auf einen Punkt. „Wenn ihr mir

vertraut, werdet ihr hier in 172 Metern Tiefe Wasser finden.“ Teure Bohrer wurden ransgeschafft, Pumpen und Rohre montiert. In 180 Meter Tiefe sprudelte tatsächlich Wasser. Berbig wurde gefeiert. „Zuerst war ich Water Guru“, erzählt er mit einer eigentümlichen Mischung aus Selbstironie und Stolz. „Nach meinem dritten Besuch stieg ich zum Water God auf.“

Beim Gespräch in der Edelweißhütte verhält sich Michael Berbig eher ungerötet, er wirkt unsicher. Er schaut sich immer wieder um, spricht ziemlich leise und verstimmt für ein paar Augenblicke ganz, wenn ein neuer Gast die Stube betritt. Alle kennen und grüßen ihn, aber besonders wohl fühlt sich der Quellemichel augenscheinlich nicht in seiner Rolle. „Ich war seit zehn Jahren in keinem Gasthaus mehr hier am Ort“, sagt er nach einer Weile, „ich möchte nicht dauernd blöd angerechnet wer-

den.“ Es ist nämlich so: Während Berbig im fernen Nepal als Wasser-Gott verehrt wird, belächeln ihn viele Einheimische im Bregenzerwald. „Das ist der Neid“, sagt er, „aber da stehe ich drüber.“

Es gibt viele Scharlatane auf dem pseudowissenschaftlichen Gebiet der Wassersucher, das bestätigt auch der Quellemichel. „Die machen einen Dreitegesskurs, aber wissen überhaupt nichts“, schimpft er. Im esoterischen Spannungsfeld zwischen Feng Shui, Bauernregeln und Schamanentum lässt sich gut Geld verdienen, auch mit totalem Blödsinn. Dagegen wirkt das, was der Quellemichel betreibt, geradezu seriös. Stolz zeigt er seinen Gewerbeschein, auf dem als offizielle Berufsbezeichnung „Wünschelrutengänger“ steht. Seit 1980 lebt er vom Suchen, Finden und Einfassen von Quellen. Er kann mit seinem Beruf eine Familie mit drei Kindern

finanzieren. Ursprünglich hatte er eine Tischlerlehre gemacht und als Schindelleger gearbeitet. Das Wünschelrutengehen war lange Zeit nur ein Hobby.

„Meine Gabe habe ich per Zufall im Jahr 1969 entdeckt“, erzählt der Quellemichel. Seine Mutter hatte damals den Mesner von Au ins Haus geholt, der sich mit Wünschelruten auskannte. Die Mutter schlief schlecht und wollte wissen, woran das lag. Als der Michel, damals 13, von der Schule nach Hause kam, nahm er aus Spaß die Rute in die Hand. Sie schlug aus. „Bub, du kannst das besser als ich“, sagte der Mesner, „du musst weiter üben.“

Der Bub folgte dem Rat und buddelte eifrig Löcher in Wiesen und Wälder. Von seinen Schulkameraden und den Leuten im Dorf wurde er immer wieder ausgelacht, die Mutter ließ ihn machen. Der Quellemichel suchte unbeirrt weiter – bis er mit 15 Jahren seine erste eigene Quelle aufspürte. Seit diesem Erlebnis probierte er Ruten aus Metall, Holz und Kunststoff aus, übte stunden- und tagelang im Gelände. Heute benutzt Berbig eine Spirale aus Metall – eine Matratzenfeder – oder sucht freihändig, ohne Wünschelrute.

Mittlerweile ist er das ganze Jahr über in Voralberg, Tirol und im Ausland unterwegs. Manche Kunden wollen, dass er eine Quelle an einem abgelegenen Ort lokalisiert, etwa am Taschachhaus im Ötztal, andere rufen ihn an, wenn sie ein Haus planen und von ihm ein Baudiagramm unter Berücksichtigung von Erdstrahlen haben wollen. Er modernisiert auf Alpenhöhen die Wasserversorgung und berät Gemeinden bei der Renovierung der Trinkwasserquellen. Seine Dienste bietet er im Komplettpaket an, vom Suchen über das Graben bis zum Betonieren und Rohrverlegen. Man könnte sagen, Michael Berbig hat nicht nur Wasser-, sondern vor allem auch gute Einnahmequellen gefunden.

„Ich bin ein bisschen teurer als andere Wassersucher, aber dafür ist meine Erfolgsquote auch ziemlich hoch“, sagt er. Sechzig Quellen pro Jahr finde er, seine Trefferquote liege beinahe bei 90 Prozent. Die Preise beginnen bei 2000 Euro und reichen bis 60 000 Euro, je nach Aufwand. Manchmal müssen das Baumaterial und die Maschinen inklusive Bagger per Hubschrauber an den Einsatzort geflogen werden. Wenn er nichts findet, stellt er keine Rechnung.

**Wer beweist, dass Wünschelruten funktionieren, kann eine Million Dollar gewinnen**

Jetzt mal ehrlich, nach einem Viertel Weißwein auf der Hütte: Kann der Quellemichel wirklich verborgene Wasseradern fühlen, oder kennt er sich nur besonders gut in der Natur aus? „Das meiste ist Erfahrung“, gibt Berbig zu, er orientiere sich an Geländeformen und an der Vegetation. Trotzdem spüre er tatsächlich, ob tief im Boden eine Wasserader sei. Man könne sogar messen, wie sich die Hautspannung verändert, wenn er Erdstrahlen wahrnehme, behauptet Berbig: „Ich kann beweisen, dass es funktioniert.“ Einen wissenschaftlichen Rutengänger-Test unter Laborbedingungen habe er nie gemacht, das lehne er ab: „Da wird künstliche Strahlung eingesetzt.“

Die James Randi Foundation in Fort Lauderdale (Florida) hat für den Nachweis paranormaler Phänomene wie einer Wasserortung durch Wünschelruten eine Erfolgsprämie von einer Million US-Dollar ausgesetzt. James Randi, der in den USA als Bühnenzauberer und Entfesselungskünstler arbeitet, hat unter wissenschaftlich kontrollierten Bedingungen mehr als 200 Kandidaten geprüft, die behaupteten, Strahlen fühlen zu können. Bislang konnte noch kein Wünschelrutengänger solche Fähigkeiten im kontrollierten Laborversuch vorführen. Die Prämie wartet immer noch auf ihre Auszahlung.

Auf dem Rückweg zum Auto schaut der Quellemichel besorgt in den Himmel. Tatsächlich werden die Wolken immer dichter, der Wind frischt auf, die Steinböcke haben sich verzogen. „In einer Stunde regnet es, wirst sehen!“ sagt Berbig. Dann lieber mal die Regenjacke aus dem Rucksack kramen! Kann ein Wasser-Gott irren? Eine Stunde später sitzen wir auf der Terrasse des Dorfgasthauses im Sonnenuntergangslight. Es bleibt trocken diesen Abend.



„Wo die Quelle ist, ist es 0,09 Grad kälter“, Michael Berbig sagt, er könne spüren, wo eine Wasserader ist. Seine Wünschelrute ist eine Spirale aus Metall, die aus einer Matratze stammt. Der Quellemichel aus Au im Bregenzerwald arbeitet hauptberuflich als Wassersucher, er findet bis zu 60 Quellen im Jahr. Seine Dienste sind sogar im Himalaja gefragt. FOTO: A. BERUEFER